

## Waren die Wissenschaftler der DDR „willige Vollstrecker“ der Macht?

### Gedanken zur Sozio-Psychologie autoritär-ideologischer Wissenschaftssysteme

Kai Hafez

Die frühen neunziger Jahre lösten in den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften eine Art Pionierstimmung aus. Die DDR und bald darauf die neuen ostdeutschen Bundesländer wurden für die Forschung zugänglich, die Wissenschaftsbetriebe in zähen Verhandlungen und zumeist unter der Ägide westlicher Kollegen „evaluiert“ und so manche Professur und akademische Stelle im Osten mit Kollegen aus dem Westen besetzt. In diesem Prozess der Transformation des ostdeutschen Wissenschaftsbetriebs lag eine unbestreitbare Notwendigkeit. Auch wenn die Tatsache, dass hier der Westen den Osten evaluierte, ein Akt des innerdeutschen intellektuellen Kolonialismus war – vermeidbar war der Prozess nicht.

Immerhin ist es im Rahmen der wissenschaftlichen Transformation – von einer gleichberechtigten „Vereinigung“ oder gar „Wiedervereinigung“ sollte man tatsächlich nicht sprechen – gelungen, einige Lehren aus der Nachkriegszeit nach 1945 zu ziehen. Schneller und systematischer als damals, als der Nationalsozialismus für Jahrzehnte kaum Gegenstand der Selbstaufarbeitung der Deutschen war und es bis heute nicht möglich gewesen ist, wesentliche Lücken der Wissenschaftsgeschichte der Zeit von 1933 bis 1945 zu schließen, wurden nach 1989 Quellen der DDR-Wissenschaftsgeschichte rasch gesichert und im Bundesarchiv zugänglich gemacht; sie wurden ausgewertet und Zeitzeugen zu dieser Periode der deutschen Geschichte befragt. Eine Aufarbeitung der DDR-Wissenschaftsgeschichte hat stattgefunden – ob in jedem Fall in der erforderlichen Breite und Tiefe und immer durch die richtigen Akteure, bleibt allerdings fraglich.

Deutschland befindet sich gegenwärtig in der zweiten Ära einer Geschichtsforschung, die sich dem Wirken der wissenschaftlichen, kulturellen oder pädagogischen Einrichtungen unter Diktaturbedingungen auf deutschem Boden widmet. Einer der wenigen positiven Aspekte dieser Tatsache ist, dass sich für die Wissenschaftsgeschichte eine seltene Möglichkeit ergibt, Wissenschaft in zwei aufeinander folgenden autoritären, ihrem Charakter nach zugleich sehr unterschiedlichen Systemen erforschen zu können, und, was noch bedeutsamer erscheint, die Ergebnisse beider Forschungsbereiche zu vergleichen. Dabei geht der Vergleich als wissenschaftliche Methode keinesfalls automatisch von der Identität des Untersuchungsobjekts aus, sondern er kann ebenso Unterschiedlichkeiten konzedieren und gerade die Erforschung des Wirkens einer einzigen gemeinsamen Variablen unter verschiedenen Rahmenbedingungen zum erkenntnisleitenden Ziel erheben. Ein solcher komparativer Ansatz geht also nicht davon aus, dass das System der SED-Herrschaft hinsicht-

lich seines unmenschlichen Charakters auch nur im Mindesten mit der Nazi-Diktatur vergleichbar gewesen wäre. Aber: Ähnlichkeiten der Arbeits- und Wirkungsbedingungen zweier deutscher Wissenschaftssysteme unter Diktaturbedingungen gibt es dennoch, oder zumindest lassen sich solche Ähnlichkeiten heuristisch verwenden.

Die gesamte Debatte über die Verstrickungen einzelner DDR-Bürger, bis hinauf zu Spitzen der heutigen Politik, mit dem Ministerium für Staatsicherheit dreht sich um eine zentrale Frage, die im Raum steht, obwohl sie selten wirklich beim Namen genannt wird: Wer ist in seiner Kooperation mit dem autoritären Staat der SED weiter gegangen, als er oder sie gehen musste? Wer hat aus Opportunismus, Angst oder anderen Motiven Dinge getan oder nicht getan, die dem Individuum und der Zivilgesellschaft geschadet haben, ohne dass hierfür existenzielle Gründe vorlagen – was daran zu erkennen ist, dass andere in vergleichbaren Situationen weniger kollaborativ gehandelt haben? Diese Frage ist zentral, und sie mag bedeutsamer sein als die Suche nach biographischer Schuld, denn ihrer Intention nach zielt sie auf eine gesamtdeutsche, historisch gestützte Moraldebatte: Was tun, wenn wieder einmal eine Diktatur kommt? Wie weit gehen, um sich und die Seinen zu schützen, welche Art des Widerstandes leisten, und, viel pragmatischer, welchen Alltagsstrategien folgen, um ein relatives Maximum an Freiheit und – wichtig für die Wissenschaft – kritisch-rationale Redlichkeit zu erhalten?

Um die Fäden zusammenzuziehen: Daniel Goldhagen (\* 1959) hat in seinem Buch *Hitlers willige Vollstrecker* die Behauptung aufgestellt, dass in der Zeit des Nationalsozialismus viele Deutsche mehr Verbrechen begingen, als sie dies von Staats wegen mussten, und weniger Verbrechen verhinderten, als sie dies auch unter Wahrung ihrer eigenen Sicherheit hätten tun können – und der gesamte „Stasi“-Diskurs behauptet Ähnliches von vielen Bürgern der DDR. Noch einmal: Die Verbrechen der Nazi-Zeit sind nicht mit denen der DDR vergleichbar, aber erstens nahm auch der tägliche Opportunismus in den Jahren 1933 bis 1945 nicht immer die großen Dimensionen des Völkermordes an – auch wenn ein vermeintlich kleiner bürokratischer oder sonstiger Übereifer für andere tödliche Folgen haben konnte –, und zweitens geht es beim Vergleich primär um die Frage nach der Ähnlichkeit des Singulären, weniger um die Identität des Gesamten.

Offensichtlich hat Goldhagen mit der Motivationsfrage und der Suche nach Zusammenhängen zwischen Tätern und Gesellschaft Forschungsmängel aufgedeckt. Zumindest hat die Geschichtswissenschaft Fragen der Motivstruktur der Deutschen von 1933 bis 1945 nicht hinreichend vermitteln können. Wie anders ist zu erklären, dass Goldhagen in der deutschen Öffentlichkeit so viel Resonanz fand, auch wenn die Geschichtswissenschaft ihm – sicher nicht zu Unrecht – methodische Mängel und Ungenauigkeiten nachgesagt hat. Die breite Öffentlichkeit fühlt sich jedoch auch mehr als fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg noch immer nicht hinreichend über die Motive von Tätern und deren Beziehung zur Gesamtgesellschaft und zur politischen und geistigen Kultur informiert. In ihren detailgetreuen Untersuchungen von einzelnen Institutionen und Personen ist es der Wissenschaft offensichtlich nicht gelungen, einige zentrale Nahtstellen der Forschung zwischen Sozio-Psychologie und Geschichtswissenschaft oder zwischen Individualverhalten und gesellschaft-

licher Bedingtheit hinreichend zu ergründen. Viele große Kontroversen der jüngeren Geschichte, von der Orientalismus-Debatte (Edward Said) über die Diskussion zum „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington) bis hin zu Goldhagens „willigen Vollstreckern“ wurden von Werken ausgelöst, die gerade *keine* wissenschaftlichen Glanzleistungen waren, deren Zuspitzung und Polemik aber breite Debatten mit zahlreichen Folgeforschungen mobilisiert haben. Die Kritiker Goldhagens sollten dieses strukturelle Ungleichgewicht zwischen wissenschaftlichem Arbeiten und gesellschaftlicher Wirkung berücksichtigen.

Dem Autor des vorliegenden Beitrags jedenfalls war es in den Jahren 1991 bis 1994 im Rahmen eines Promotionsvorhabens zur modernen Orientwissenschaft in der DDR bei Peter Borowsky an der Universität Hamburg<sup>1</sup> und danach im Projekt „Wissenschaften und Wiedervereinigung“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW),<sup>2</sup> unter Leitung von Jürgen Kocka (\* 1941), möglich, einen systematischen wie auch persönlichen Einblick in die Geschichte der DDR-Wissenschaft zu erhalten. Über die Erforschung der Strukturen von Institutionen der Entwicklungsländerwissenschaften und die wissenschaftliche Literatur hinaus boten eine Anzahl von Zeitzeugen-Interviews mit Wissenschaftlern der ehemaligen DDR Anknüpfungspunkte einer persönlichen Geschichtsreflexion, die im geschriebenen Wissenschaftstext kaum zu erwarten und zu finden sind, weil sie entweder als „subjektiv“ unterschlagen oder als zu „persönlich“ verschwiegen werden.

Die Goldhagen-Debatte hat Erinnerungen an Äußerungen der DDR-Wissenschaftler wachgerufen, die während der damaligen Forschungsarbeit an der Universität Hamburg und bei der BBAW zu Randbeobachtungen degradiert worden waren und die als sozio-psychologische Facetten der DDR-Geschichte zu wenig Beachtung finden, obwohl sie zum Verständnis des Funktionierens der Wissenschaft unter den Bedingungen der DDR-Diktatur bedeutsam sind.

Um diese Beobachtungen zu verstehen, bedarf es eines kurzen Einblicks in einige Ergebnisse der Untersuchung zur Orient- und anderen Entwicklungsländerwissenschaften in der DDR. Untersucht wurde die wissenschaftliche Literatur der DDR über die arabischen und islamischen Staaten, die vor allem an den Universitäten Leipzig und Berlin sowie an der Akademie der Wissenschaft (AdW) in Berlin angefertigt wurde, und zwar in ihrer Gesamtentwicklung von den fünfziger Jahren bis 1989. Als Untersuchungsrahmen wurden vor allem zwei Kriterien herangezogen: die marxistisch-leninistische Ideologie für die Entwicklungsländer und die Nahostpolitik der DDR. Es wurde untersucht, in welcher Beziehung zu beiden Elementen die For-

<sup>1</sup> Kai Hafez: Orientwissenschaft in der DDR. Zwischen Dogma und Anpassung 1969-1989 (Schriften des Deutschen Orient-Instituts). Hamburg 1995.

<sup>2</sup> Vgl. die aus diesem Projektzusammenhang hervorgegangenen Publikationen der BBAW: Jürgen Kocka / Renate Mayntz (Hg.): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 6). Berlin 1998; Wolf-Hagen Krauth / Ralf Wolz (Hg.): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch (Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung). Berlin 1998; Wolfgang Fratzscher / Klaus-Peter Meinicke (Hg.): Verfahrenstechnik und Wiedervereinigung (Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung). Berlin 1997.

sung stand. Das Ergebnis lautet, grob gesagt: In den sechziger Jahren erfolgte die Ablösung der so genannten bürgerlichen Orientalisten durch Kaderwissenschaftler der SED; die siebziger Jahre zeigten ein hohes Maß an sowohl ideologischer als auch außenpolitischer Konformität der Wissenschaft; in den achtziger Jahren jedoch ließen sich unterschiedliche wissenschaftliche Strömungen in vielen zentralen Forschungsfeldern – beim Nahostkonflikt, dem politischen Islam, der Wirtschaftsforschung usw. – erkennen. Der Staat und die Partei hatten es in den letzten Jahren ungeachtet ihres innenpolitisch nach wie vor rigiden Kurses ermöglicht, dass so manche ideologische Scheuklappe abgeworfen werden konnte. Sie lockerten ihre zentralen Forschungspläne und erlaubten im Bereich der außenpolitisch orientierten Wissenschaften und der Entwicklungsländer eine Rationalisierung der Wissenschaft, die ihre empirischen und theoretischen Grundlagen erweitern konnte. Die Möglichkeit der Produktivität kapitalistischer Strukturen in den Entwicklungsländern wurde erwogen, das Israelbild wurde ausgewogener und manches mehr.

Hier nun das Erstaunliche: Nur eine Minderheit der Orientwissenschaftler nutzte die entstandenen Freiräume! Zwar wurden Forschungsströmungen erkennbar, die zeigten, wie weit man gehen konnte, ohne bestraft zu werden. Aber diese Entwicklungen waren allzu oft von Einzelpersonen geprägt. Das ging so weit, dass in den späten achtziger Jahren ein Redakteur des ideologischen Zentralorgans *Einheit* in einem Gespräch mit dem damaligen Leiter der Entwicklungsländerforschung der Akademie der Wissenschaften darauf hinwies, die Wissenschaftler müssten mutiger werden.<sup>3</sup> Viele Wissenschaftler zeigten gar keine Regungen, Positionen, von denen sie nach der Wende von 1989 sagen würden, dass sie illusorisch gewesen seien, auf eine wissenschaftlich fundiertere Basis zu stellen. Viele waren also geradezu überangepasst. Analog Goldhagen müsste man fragen: War so mancher Wissenschaftler der DDR ein „williger Vollstrecker“ des autoritär-ideologischen Wissenschaftssystems?

*Druck von Staat und Partei* gehörten zu den wesentlichen verhaltensdeterminierenden Faktoren im Herrschaftssystem der DDR. Die Orient- wie auch andere Entwicklungsländerwissenschaftler waren in dem einen oder anderen Sinn Akteure der DDR-Außenpolitik, nicht allein durch direkte Politikberatung und andere Tätigkeiten im Rahmen der Außenpolitik, sondern vor allem durch die außenpolitische Bindung der Entwicklungsländertheorie, die in Lehre und Forschung zum Ausdruck kam, und durch die zahlreichen politischen Rücksichtnahmen in der wissenschaftlichen Tagesarbeit.<sup>4</sup> Dennoch gab es in den achtziger Jahren wachsende Spielräume, sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien. Druck des Staates und der Partei waren in den Entwicklungsländerwissenschaften sicher nicht mehr allein maßgeblich, sondern es war dem einzelnen Wissenschaftler überlassen, existierende Freiräume mehr oder weniger zu nutzen. Man darf ungeachtet aller existierenden Repressionen im DDR-Staat nicht abstrakt von einem omnipräsenten Staat ausgehen, und von einem gene-

<sup>3</sup> Zeitzeugen-Interview mit Martin Robbe. In: Hafez (Anm. 1), 487. Zur Strömungsentwicklung und der Nutzung oder Nicht-Nutzung von Freiräumen in der Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaft der DDR vgl. den zweiten Hauptteil „Theorie, Positionen, Kontroversen“. In: Hafez (Anm. 1), 131-401.

<sup>4</sup> Kai Hafez / Gerhard Höpp: Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft in der DDR und in den neuen Bundesländern: Kontinuität oder Neubeginn? In: Krauth / Wolz (Anm. 2), 95-163, 99-101.



rellen „Befehlsnotstand“, der nach der Wende 1989 von einigen Kollegen der ehemaligen DDR behauptet worden ist, kann nicht die Rede sein. Jürgen Kocka hat die Grenzen staatlichen Interventionsvermögens in der Wissenschaft und die Existenz von Spielräumen als ein in vielen Wissenschaften erkennbares Moment beschrieben.<sup>5</sup> Er vergaß allerdings darauf hinzuweisen, dass die Wissenschaft viele Freiräume gar nicht nutzte. Ein Automatismus der Qualitätsverbesserung und Aufwertung der Wissenschaft in der Spätphase der DDR ist in jedem Fall aus der partiellen Liberalisierung des wissenschaftspolitischen Rahmens wissenschaftlichen Handelns allein nicht ableitbar, sondern muss in jedem Einzelfall in der Forschungsarbeit selbst nachgewiesen werden.

Das Argument, dass *Autoritätsgläubigkeit* – eine Auffassung, nach der bestimmte demokratische Widerstandsnormen in der deutschen Bevölkerung einfach weniger verwurzelt gewesen seien als in den alten Demokratien Englands, Frankreichs und der USA – die Wissenschaft beeinflusste, kann meines Erachtens kaum noch auf die Wissenschaftsgeschichte der DDR übertragen werden, da zu erkennen ist, dass auch diejenigen, die sich als überangepasst erwiesen, dem System in der Regel große innere Distanz entgegenbrachten. Wichtiger war, dass Objektivitätsnormen des wissenschaftlichen Arbeitens nicht stark genug internalisiert zu sein schienen. Von den Wissenschaftlern, mit denen im Rahmen des genannten Forschungsprojekts Zeitzeugen-Interviews durchgeführt wurden, wurde jedenfalls die Objektivitätsfrage nie direkt thematisiert. Obwohl das DDR-System mit humanistischen deutschen Wissenschaftstraditionen nicht gebrochen, sondern sie in seine offizielle Methodologie integriert hatte, war das Prinzip der wertungsfreien Wissenschaft kein dominanter Bestandteil der professionellen Sozialisierung, so dass die mangelnde Nutzung von ideologiefreien Forschungsfreiräumen, die in den achtziger Jahren entstanden, auch kein moralisches Vergehen darzustellen schien.

*Konformitätsdruck* durch Kollegen und das engere professionelle Umfeld ist ein weiteres häufig genanntes Motiv wissenschaftlichen Arbeitens. Auch dieser Antriebsfaktor lässt sich nur im Einzelfall untersuchen und wird unterschiedlich zu bewerten sein. Tatsächlich konnte das Wirken einzelner Wissenschaftler, zumal wenn sie in leitender Position waren, ein kollegiales Klima völlig verändern. Im Fall der Orientwissenschaft etwa ließ sich Leipzig in den achtziger Jahren als orthodoxe Hochburg ausmachen, die Akademie der Wissenschaften in Berlin hingegen förderte eine begrenzte Innovation. Beide Entwicklungen standen in enger Verbindung mit den Instituts- und Sektionsleitern, die Innovation fördern oder Stagnation begünstigen konnten.

Wissenschaftler besaßen in vielen Fällen *politische Überzeugungen*, die sich gelegentlich bis zu einer pseudo-religiösen Orientierung steigern konnten. Als spätestens in den achtziger Jahren zu Vieles auf das Scheitern der marxistisch-leninistischen Ziele hinwies, wurde dies entweder verdrängt, oder man nahm die Widerstände einer sperrigen Realität wahr und hoffte, dass es sich lediglich um eine Verschiebung der Revolution, nicht aber um ihre vorzeitige Beendigung handeln würde. Andere Kollegen hielten innere Distanz zum Marxismus-Leninismus, waren aber dennoch

nicht in der Lage, die in den achtziger Jahren entstehenden Freiräume der herrschenden Ideologie durch kreative Neuansätze zu füllen. Sie erlagen einer Form psychischer Trägheit, unfähig, sich von antrainierten Denkgewohnheiten zu lösen. Die in der frühen Sozialisation von vielen begrüßte wechselseitige Durchdringung von Wissenschaft, Ideologie und politischem System hatte die Wissenschaft ursprünglich zu bestimmten Geisteshaltungen erzogen, die, auch als sie in der Spätphase der DDR ihre ideologische Bindekraft verloren und das politische System seine Vorgaben lockerte, geistige Unflexibilität hinterließen und so das System kurzfristig stabilisierten oder zumindest dessen autoritären Herrschaftsstil nicht aktiv erodierten.

Wissenschaftler der ehemaligen DDR erklären ihr Handeln häufig als Zeitgeisterscheinung und durch gesellschaftliche Klimata beeinflusst. Der Aufbau der DDR-Wissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren erfolgte demnach auf einer „Woge der Aufbaueuphorie“, in der die Annahme vorherrschte, die sozialistische Revolution werde sich schrittweise auch außerhalb der UdSSR und des Ostblocks durchsetzen, und man meinte, diesen Glauben zumindest mit der jüngeren Generation in der DDR zu teilen. In einem Interview mit einem Mitarbeiter des historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der DDR in Ost-Berlin äußerte dieser: „Die Theorie war nicht nur ein aufgezwungenes Kalkül, sondern Ergebnis der euphorischen Stimmung der sechziger Jahre, in der unter anderem die Abrechnung mit dem Stalinismus stattfand. Es war eine mentale Frage. Das Schlimme war, dass man auch noch in dieser Stimmungswohle verharrte, als die Rahmenbedingungen dies in den siebziger, geschweige denn in den achtziger Jahren längst nicht mehr zuließen.“<sup>6</sup>

Für die Überanpassung und die mangelnde Bereitschaft vieler Entwicklungsländere-wissenschaftler der DDR, im Rahmen des politisch Machbaren innovativ zu wirken, ließen sich noch eine Reihe anderer Gründe anführen. Im privilegierten „Zentrum“ UdSSR konnten Freiräume leichter erkannt und genutzt werden als in der „Peripherie“ DDR; geistige Öffnung konnte im deutsch-deutschen Vergleich zu Identitätsverlusten führen; die sowjetische Wissenschaft war oft besser ausgestattet und daher dynamischer und kreativer; die Entfaltung wissenschaftlicher Potenziale war von Standortbedingungen abhängig, wobei maßgeblich einige Berliner Wissenschaftler in den achtziger Jahren durch ihren Zugriff auf West-Berliner Bibliotheken begünstigt waren.

In Gesprächen mit Wissenschaftlern der ehemaligen DDR kann man den Eindruck gewinnen, dass es vielen bis heute kaum möglich ist, die sozio-psychologischen Antriebsmomente ihrer Arbeit adäquat zu reflektieren. Man kann die unter westdeutscher Ägide stattgefundenen Transformation der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft als ungünstige Rahmenbedingung für eine solche Motivforschung betrachten. Dennoch scheint eine weitere Differenzierung dieses Komplexes dringend ratsam. Nicht, um individuelle Versäumnisse nachzuweisen, sondern vielmehr, um die Manövrierfähigkeit der Wissenschaft *auch* unter autoritären Rahmenbedingungen und damit zumindest indirekt auch ihren möglichen Beitrag zur geistigen Erosion ebendieser autoritären Herrschaft zu verdeutlichen.

<sup>5</sup> Jürgen Kocka: Wissenschaft und Politik in der DDR. In: Kocka / Mayntz (Anm. 2), 435-459.

<sup>6</sup> Zeitzeugen-Interview mit Gerhard Höpp. In: Hafez (Anm. 1), 446.

Rainer Hering · Rainer Nicolaysen (Hrsg.)

# Lebendige Sozialgeschichte

*Gedenkschrift für Peter Borowsky*

Sonderdruck

© Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2003  
Nicht über den Buchhandel zu beziehen

Westdeutscher Verlag